

# Sermannstädter Zeitung

## vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Erscheinens-**  
außer der Sonn- und  
Feiertage täglich.  
Kopier für das halbe Jahr  
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.  
50 kr., ein Monat 85 kr.  
Mit Zulassung in das  
Haus 1 fl.  
Eingelie Nummern 5 kr.  
Mit  
**Postverendung:**  
Im Inland:  
halbjährig 7 fl., viertel-  
jährig 3 fl. 50 kr. d. W.  
Im Ausland:  
halbjährig 4 fl. 50 kr.  
Verleger und Eigenthümer:  
Th. Steinhilber's Erben.  
Für die Redaction ver-  
antwortlich:  
Georg Esslg.

**Interes-**  
aller Art werden in der  
Steinhausen'schen Buch-  
druckerei angenommen; für  
Wien befragen dieselben:  
Haasenstein & Vogler,  
Inf.-Exp., Wallfischgasse 10;  
oder die Annoncen-Bur.;  
A. Oppelik, Stubenbastei 2,  
Rottler & Comp., I. Wiener-  
gasse 13, R. Mosse, Seiler-  
stätte 2; für's Ausland:  
Haasenstein & Vogler in  
Berlin, Hamburg, Frank-  
furt am Main, Basel und  
Paris; Adolf Steiner, Ann-  
Exp. Hamburg.  
Der Raum einer einpa-  
tigen Garnonspalt kostet  
beim einmaligen Einrücken  
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das  
3. Mal 5 kr., 4. Mal 4 kr.,  
5. Mal 3 kr., 6. Mal 2 kr.,  
7. Mal 1 kr., 8. Mal 10 Pf.  
Stempelgebühren 50 Pf.

Abonnements-Bureaus: In Mediasch bei Joh. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg in C. J. Habersang's Buchhandlung (C. F. Frier); in Szasz-Reen bei Herrn Adolf Dengjel, Kaufmann; in Broo bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely in Herrn J. Wittich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haup Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ed der Burggasse wolle die Abonnements-Bezüge franco erbeten werden.

Nr. 279.

Sermannstadt, Donnerstag am 28. November 1878.

92. Jahrgang.

## Pränumerations-Einladung

auf die  
Sermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.

In Loco: Mit Postzulassung:  
— fl. 85 kr. Für den Monat December 1 fl. 20 kr.  
1 fl. — kr. Mit Zustellung ins Haus

Redaction und Verlag

der „Sermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.“

## Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 27. November.

Seit der angeordneten Demobilisirung hat das Kriegsministerium Maßnahmen getroffen, die Occupations-Truppen auf die normalen Formationen des Friedensstandes zu bringen. Die Central-Regierung der Militär-Transporte auf den Eisenbahnen und Dampfmaschinen stellt am 30. November ihre Thätigkeit ein, die Etappen-Commissionen in Steinwangen, Stuhlweissenburg, Fünfkirchen und die Feldtransport-Regiment der II. Armee, dann die Amien-Commissionen in Siffet, Steinbrück, Kaniza, Barcs und Esseg werden noch in diesem Monat aufgelöst. Da die Spitals-Baracken im Bereiche des Generalcommandos in Agram und Zara genügen, werden zwei Sanitätszüge und zwei Ambulanzen aufgelöst.

Der Correspondent des „Temp“ für Oesterreich-Ungarn meldet, daß die rumänische Regierung den neuen Schwierigkeiten gegenüber, die von russischer Seite erhoben werden, ein Ultimatum nach Petersburg richten wolle, um die Uebergabe der Dobrußa unter den stipulirten Bedingungen zu fordern. Im Falle eines ablehnenden Bescheides wolle Rumänien demobilisiren und einen Appell an die Berliner Signatarmächte richten.

Die Interpellation Dr. Jalks in der ungarischen Delegation betreffs der russischen Durchzugsfrage durch die Dobrußa ist namentlich durch die Motivirung interessant, die der Fragesteller vorausgeschickt hat. Er wisse, sagte Jalks, und zwar nicht aus Zeitungen, sondern aus „sehr vertrauenswerten Quellen“ (aus dem Munde des rumänischen Vertreters Balaceanu), daß Schwaloff die Durchzugsfrage bei seiner jüngsten Anwesenheit in Pest angeregt, und daß Balaceanu nach Pest gekommen sei, um zu fragen, ob Oesterreich-Ungarn bereit sei, Rumänien gegen die russischen Präentionsen zu schützen. In der That macht man von offizieller rumänischer Seite kein Hehl daraus, daß das Fürstenthum sich in der angebotenen Weise an Oesterreich und auch an andere Mächte gewendet habe. Trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, kann man in sonst sehr gut orientirten Kreisen den Verdacht nicht unterdrücken, daß Rumänien doch die Absicht habe, sich mit Rußland zu verständigen und an die Mächte nur deshalb sich wendete, um, wie schon früher einmal, behaupten zu können, es habe Hilfe verlangt, solche nirgends gefunden, und so sei ihm nichts anderes übrig geblieben, als sich mit Rußland zu vertragen.

Die deutsche Regierung hat, wie versichert wird, allen in letzter Zeit von russischer Seite angeregten Fragen gegenüber (Dobrußa und Bulgarien) die größte Zurückhaltung beobachtet. Die rumänische Regierung ist von deutscher Seite neuerlich darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Durchführung der Vertragsbestimmungen betreffend die Gleichstellung der Confessionen die Vorbedingung für die Anerkennung der Unabhängigkeit Rumäniens sei.

Ein verlegender, gegen die Andraßy'sche Politik gerichteter Artikel in den Jürg'schen „Historisch-politischen Blättern“ wird von der „Süd-deutschen Presse“ dem Grafen Bloome zugeschrieben.

In diplomatischen Kreisen wird versichert, daß Schwaloff in Paris mit seiner Mission fiasko gemacht habe. Waddington habe sich über beide Punkte des Schwaloff'schen Auftrages sehr klar und bestimmt ausgesprochen. Eine neuerliche Einwirkung auf die Pforte zu Gunsten des Berliner Vertrages, meinte der Minister, sei darum überflüssig, weil die Signatarmächte im Allgemeinen und Frankreich insbesondere es an Ermahnungen in Konstantinopel in diesem Sinne nicht fehlen ließen. Was die Proposition betrifft, daß Rußland seine Armee über die stipulirte Zeit — 1. Mai 1879 — hinaus in Bulgarien und Rumelien belassen solle, so müsse die französische Regierung darauf erwidern, daß sie es sich zur Pflicht mache, auf dem Boden des Berliner Vertrages zu verbleiben. Sollten Ereignisse zwingender Natur die Nothwendigkeit ergeben, die Christen in der Türkei durch fremde Truppen zu schützen, so würden die Mächte seinerzeit gewiß über das Zweckmäßige berathen und das Unerläßliche im Interesse des allgemeinen Friedens beschließen.

Der „Temp“ erhält aus Petersburg eine Note, wonach das russische Präz-Bureau den Journalen Angriffe auf die Politik Oesterreich-Ungarns bezüglich der Slavenfrage untersagt hatte, weil solche dem Ziele der russischen Diplomatie schädlich wären.

Am 23. d. meldete am 23. d. eine Interpellation im italienischen Senat bezüglich des Attentats an. — Die Linke der Kammer, unter Vorst. Fabrice's, beschloß die Bekämpfung jedes Ausnahmegesetzes. — Vormittags waren die Fragen ungeheuer belebt, die Stimmung ist zuverläßlich. Damit die Ordnung nicht gestört werde, wurden Vorsichtsmaßregeln getroffen, die Garnison um vier Regimenter verstärkt. Es wird vom Bahnhof bis zum Dairinal Spalier gebildet. Alle Häuser werden besetzt. — Depeschen aus Neapel melden die Entdeckung einer großen Verschwörung. — Ein unbestimmter, unfronkter, auf der Post in Neapel lagernder Brief an den Polizeidirector, mit dem Datum vom 14. d., wurde jetzt confisirt; derselbe meldete das Attentat an. — Im letzten Vorh. erklärte Passanente, er sei nicht Internationalist. — Der König und die Königin wohnten am 23. d. einem Te Deum in der Kathedrale von Neapel bei. — In Rom und Florenz fanden gleichfalls Te Deum statt. — Von Salerno sind 1000 Einwohner zur Beglückwünschung des Königs in Neapel eingetroffen. — Das offiziöse Journal „Avenire“ warnt das Publicum, den Nachrichten der Journale über das Verhör Passanente's Glauben zu schenken. — Eine Depesche von Bija dementirt die Nachricht eines Florentiner Journals, daß dort zwischen Internationalisten und Studenten ein blutiger Kampf stattgefunden habe.

Die raschen Erfolge der indischen Truppen haben in London eine freudige Stimmung und die Hoffnung erweckt, daß, wenn diese Erfolge in der bisherigen Weise ihren Fortgang nehmen, dies von der günstigsten Rückwirkung auf die Erhaltung des europäischen Friedens sein würde.

Zalub Khan, Sohn Schir Ali's, steht bei Darga in besetzter Stellung, um die Straße nach Kandahar zu verteidigen. Derselbe soll über eine Armee von fünf- bis sechshundert Mann verfügen. Der türkische Consul in Bombay, Hussein Efendi, hat noch am 3. d. M. den Emir davon verständigt, daß der Sultan ein Schreiben an ihn gerichtet habe, um ihn zur Nachgiebigkeit gegen England zu bewegen. — In Folge des letzten Ministerconseils fandte die englische Regierung einen Special-Courier mit Depeschen an Lord Loftus nach Petersburg. — Die britische Regierung sendet Verstärkungen nach dem Cap der guten Hoffnung.

Privat-Nachrichten aus Petersburg dementiren, daß Rußland die Errichtung einer permanenten Militärstraße durch die Dobrußa verlangt.

Rußland habe sich nur darauf beschränkt, von Rumänien zu verlangen, daß die Convention vom 4. April 1877 auf die Dobrußa in Gemäßheit jener Bestimmungen des Berliner Vertrages angewendet werde, welche nicht auf die Verbindungen russischer Truppen Bezug haben.

Nach einer Meldung der Journale wurden in Saragossa mehrere politische Verhaftungen vorgenommen.

Die allgemeine Recrutirung hat in Rußland begonnen. In Süd-Rußland wird die Assentirung mit großer Rigorosität durchgeführt.

Das bulgarische Amtsblatt dementirt die Angaben des Journals „Orient“, wonach Rußland mehrere von der europäischen Commission für die Grenzbestimmung zwischen der Dobrußa und Bulgarien an Rumänien zugesprochene wichtige Localitäten der Dobrußa für Bulgarien besetzen wolle und Rumänien deshalb bei den Signatarmächten des Berliner Vertrages Protest erhoben hätte.

## Aus dem ungarischen Reichstage.

Buda pest, 25. November. Präsident Koloman Schyoczky eröffnet die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses nach 10 Uhr.

Minister-Präsident Tiska legt den Bericht des Ministeriums über die außer Landes erfolgte Verwendung der Honveds vor; der Bericht wird gedruckt und seinerzeit auf die Tagesordnung gestellt.

Folgt die Tagesordnung: Die Adress-Debatte wird fortgesetzt.

Koloman Tichaly wendet sich ausschließlich gegen die von Eber vorgebrachten historischen und militärischen Argumente. Eber verglich die Besetzung Epernes mit der Occupation Bosniens. Abgesehen von dem Unterschied im materiellen Werthe beider Gebiete sei ein Vergleich auch in strategischer Beziehung nicht zulässig, denn Epernes sei der Schlüssel Klein-Asiens und des indischen Handels und ein Punkt zum Festhalten der Welt Herrschaft und das könne man doch nicht von Bosnien sagen, das nicht einmal unerlässlich für den Besitz Dalmatiens. Eber habe auch die Vortrefflichkeit von Mitrovik als strategischer Position hervorgehoben; dies beweise nur, daß er noch weiter occupiren wolle, da Mitrovik noch nicht occupirt sei.

Indem Eber diesen Gedanken verfolge, habe er der Militär-Partei einen großen Dienst erwiesen, der Partei, die seit Jahrhunderten nicht nur Länder, sondern auch Feldherren annectire, wie Montecuccoli, Ludwig von Baden, Eugen von Savoyen beweisen. In neuester Zeit hat man uns auch Johann Hunyady fortannectirt, da man seine Statue im Wiener Zeughaus unter den österr. Generälen aufstellte. Da sie nun einen Hunyady haben, so wollen sie auch auf's Ansehn gehen; aber Hunyady ging nicht über Mitrovik dahin, sondern über Serbien, und als Hunyady zum Ansehn zog, besaß er bereits Belgrad. Nicht Bosnien, sondern Serbien hätte man demnach annectiren sollen.

Uebrigens wurde der große Herrführer auch geschlagen, so daß er sich kaum zu retten vermochte. Und gegen wen sollen wir wohl auf dem Ansehnfeld Stellung nehmen? Die Russen gravitiren doch gegen Konstantinopel; etna gegen die Türkei? Es gibt nur ein Schutzmittel gegen Rußland: Polen hier hergestellt werden, dann verbünde man sich mit diesem und mit Rumänien. Damit dies möglich sei, müsse Ungarn selbstständig sein, und dies erreiche es nur durch die Personal-Union; aus diesem Grunde nehme er den von der Unabhängigkeits-Partei eingereichten Adress-Entwurf an. (Lebhafter Beifall auf der äußersten Linken.)

Emerich Uray hat aus dem bisherigen Verlaufe der Adress-Debatte manche Lehren geschöpft. Erstens, daß manche Abgeordnete vor ihren Wählern ganz anders sprechen, als hier im Hause; ferner, daß der Adress-Entwurf des Einundzwanziger-Ausschusses wie ein Zauberfeld sei,

den ich bereits vorfand. Der Ernst, womit ich an meine Aufgabe ging, mag die Zerrüttung allerdings vervollständigt haben, wie man eine Wunde, die unheilbar ist, nur verschlimmert, wenn man Heilungsversuche damit anstellt.

„Ist es eines Priesters würdig,“ frug Oberpfarrer Hering, „zur Scheidung zu raten? Haben Sie das gethan?“

„Ja, das habe ich gethan. Wenn innere Heilmittel einen zerstörten Organismus nicht mehr zusammenzuhalten vermögen, so scheidet der Arzt zur Amputation, warum nicht auch der Seelenarzt?“

„War Ihnen, als Sie zur Scheidung, zum Zerreißen eines heiligen Bandes riefen, am Wohle beider Gatten gleich gelegen? Sollte die Trennung Mann und Weib gleich glücklich machen? Sind Sie sich eines unparteiischen Standpunktes bewußt, oder —“ vollendete der Oberpfarrer mit erhobener Stimme, „haben Sie wohl gar in sich eine strafbare Neigung zu der Frau aufkommen lassen? Antworten Sie mir, der Priester dem Priester, fühlen Sie sich rein vor Gott?“

„Erfried, der bisher im Zimmer auf- und abgegangen war, blieb plötzlich vor seinem älteren Amtscollegen stehen und maß ihn mit durchdringendem Blick. „Zuerst antworten Sie mir,“ rief er, „ob es der heilige Eifer des Priesters ist, der Sie hierhergeführt hat, oder ob Sie in strafbarem Haß gegen den andersdenkenden Amtsb Bruder nur eine willkommene Gelegenheit benutzen, mich anzulagen, vielleicht gar zu besitzigen, weil ich auch am Altare dem Fortschritte und der Aufklärung der Menschheit Rechnung trage? Antworten Sie mir, der Priester dem Priester, fühlen Sie sich rein vor Gott?“

„Biel Schlimmeres noch hat mich hergeführt,“ erwiderte der Oberpfarrer mit einem bitteren Lächeln. „Ich bin gekommen, nicht um den andersdenkenden Priester anzulagen, sondern um den Heuchler zu entlarven, der es offen ausgesprochen hat, daß er, gleich dem Arzte, Recepte nur zum Schein verschreibt, daß der Glaube an das ewige Leben nichts Anderes, als eine Ausgeburt des Egoismus sei, daß er nur an das glaube, was seine Sinne zu erfassen vermögen, und die Hauptfundamente der

## Feuilleton.

### Eines Andern Frau.

Eine Erzählung von Gustav Höder.  
(26. Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke tönte draußen die Glocke. Hedwig fuhr mit bleichem Gesicht von ihrem Stuhle empor. „Wer kann das sein?“ frug sie, unruhige Blicke umhersendend.

„Wer es auch sei,“ entgegnete Esfried, „die Wohnung eines Priesters ist eine Freistätte für Jeden, und auch für Sie.“

„Ich habe mich vom Hause fortgestohlen,“ flüsterte Hedwig angstvoll, „meine eigenen Geschwister spüren mir nach. Zu lange schon habe ich hier verweilt! Wenn mein Gatte draußen stünde!“ Hedwig lauhte ohnmächtig der gedämpften Männerstimme, die sich im Vorzimmer vernahmen ließ. „Mein Gott!“ rief sie leise, es ist seine Stimme! Um Abreue zu thun, um Ihres Rufes willen, beschwöre ich Sie, verbergen Sie mich!“

„Um Ihres, um meines Rufes willen,“ beruhigte Esfried mit eherner Festigkeit, „lassen Sie sich getrost von Ihrem Gatten hier finden. Wenn ich Sie verbergen wollte, und es gelänge dem mißtrauischen Manne, Sie zu entdecken, oder die Harmlosigkeit meiner Haushälterin hätte ihm Ihre Anwesenheit bereits verrathen, — dann erst wäre es um uns Beide geschehen. Erwarten wir die Dinge im Bewußtsein eines reinen Gewissens.“

Es klopfte.

„Erfried rief: „Herein!“

Ein Lächeln der Ueberraschung flog über sein Gesicht, als er Koll-

schwarzen Kopf. Höchst seltsam nahm sich auf dem gewaltigen Rumpfe der kleine Kopf aus, welcher auf dem langen dünnen Halse wie auf einem Stiele schaukelte und eine verzweigte Kehnlichkeit mit einer Pagode hervorrief. Unter den dunklen buschigen Brauen leuchteten ein Paar kleine graue Augen wie unter Dornengebüsch, welche ihr Deficit an Verispherie und Glanz durch eine großtrübige funkelnde Brille zu decken versuchten. Die Nase lief, anstatt in eine Spitze, in eine Kugel aus, die vom vielen Tabak-schnupfen wund geworden schien und so müde und beweglich war, als ließe sie sich mit Leichtigkeit herabnehmen. Die festsitz glänzende Stirn wollte gar kein Ende nehmen, und nur wenn sie sich runzelte, ließ sich die Grenze festsehen, wo der lahle Schädel begann, zu dessen beiden Seiten je ein grauer Haarbüschel hing, welches Naturspiel sich auf den Backen so treu und ähnlich wiederholte, daß man vier Backenbärte zu sehen vermeinte.

Dieser Herr war Niemand anders, als der Oberpfarrer Hering. In der stummen hereditären Handbewegung, mit welcher Kollschheid auf seine Frau deutete, drückte sich ein zwischen ihm und dem Oberpfarrer bestehendes Einverständnis, sie gemeinschaftlich hier zu suchen und zu finden, so deutlich aus, daß das gehende Erstaunen des betagten geistlichen Herrn, als sitze er auf einem ganz ungläublichen Fund, ebenso überflüssig als komisch war.

Hedwig war nichtsdestoweniger bestürzt. Ihre tiefe Verbeugung erwiderte der Oberpfarrer mit einem gemessenen Nicken seines Pagodenhauptes. Dann gab er seinem Begleiter ein Zeichen, daß er mit Esfried allein sein wolle, und Kollschheid gehörte mit vertrauensvoller Demuth, nachdem Hedwig sich von Esfried verabschiedet hatte und dem Gatten vorausgegangen war.

Esfried war mit dem Oberpfarrer allein.

„Herr Doctor Kollschheid,“ begann der Letztere, sein Pagodenhaupt emporschüttelnd, als holte der Mechanismus zu einem kräftigen Nicken aus, „hat Sie bei mir angeklagt, den Frieden seiner Ehe gestört zu haben.“

„Ich habe,“ versetzte Esfried im Tone höflicher Ruhe, „auf seinen bringenden Wunsch hin, den Versuch gemacht, zwischen ihm und seiner Gattin zu vermitteln, Ich konnte somit einen Zustand nicht herbeiführen,

aus dem Jeder haben kann, was ihm beliebt: Freunde und Gegner der Occupation können an demselben Gefallen finden; endlich hat er gelernt, wie man etwas gutheissen und darüber doch Besorgnisse haben kann. Er seinerseits wolle weder die Occupation noch die Annexion, darum acceptirt er den Appony'schen Adress-Entwurf.

Graf Radislaus Berchtold wendet sich zunächst gegen die äusserste Linie, welche behauptet, der 67er Ausgleich sei schuld an der schlechten Politik.

Alexander Csarady ruft dazwischen: Unbedingt! (Lebhafteste Heiterkeit.)

Graf Radislaus Berchtold (fortfahrend) hat den 1867er Ausgleich aufrichtig acceptirt und kann deshalb über einen solchen Auspruch nicht stillschweigend hinweggehen. Wenn der wirtschaftliche Ausgleich und unsere auswärtige Politik schlecht seien, so seien hieran nicht der 67er Ausgleich, sondern die Regierungsmänner schuld.

Eine solche Politik wäre selbst dann noch möglich, wenn wir auf dem Boden der Personal-Union ständen. Der Minister-Präsident hat gesagt, wenn die Hausordnung es zuliesse, würde er wünschen, daß der Appony'sche Adressentwurf erit zur Abstimmung komme, nur damit die Lage so rasch als möglich geklärt werde. Redner bittet nun den Minister-Präsidenten, der so geschickt ist in der Interpretation — hat er doch in den Beschluß-Antrag der Opposition so Manches hineininterpretirt! — die Hausordnung doch so zu interpretiren, daß der Entwurf der Kroaten zuerst zur Abstimmung komme, dann wird die Lage sofort geklärt sein. (Heiterkeit.) Er acceptirt den Appony'schen Entwurf.

Portien Rozma erklärt sich nach weitläufiger Motivirung gegen die Occupation und Annexion. Diese Politik gerügt vollständig, um unsere ohnedies desperate Finanzlage vollends zu verschlechtern; überdies wäre Bosnien das Dynamit, das unseren Staatskörper sprengen würde. Im weiteren Verlaufe seiner Rede befürwortet Redner eine Politik, welche in einem Bündniß mit Rumänien ihren Ausdruck findet; denn Ungarn und Rumänien seien auf einander angewiesen. Redner lehnt den Adress-Entwurf des Einundzwanziger-Ausschusses ab.

Emerich Hodosy nimmt den Ausschuss-Entwurf an.

Basil Gyurgyedics (Kroat) erklärt sich für den kroatischen Adress-Entwurf, der ihm auch in der Form am vollkommensten zu sein scheint, da er der einzige ist, der sich nicht bloss auf dem Gebiete der Negation bewegt. Redner verurtheilt eine innere Politik, welche zur Folge hat, daß die Monarchie nach einer, im Grunde doch nicht großen Action, wie die bosnisch-herzegowinische, so rathlos dasteht.

Im Verfolg dieses Gedankens führt Redner auch die Mißbilligkeiten zwischen Ungarn und Kroatien, die bevorstehende Ausgleichs-Erneuerung und die Frage der Reincorporirung der Militärgrenze an.

Zur auswärtigen Politik übergehend, spricht Redner seine Billigung derselben aus, weil sie jene Richtung eingeschlagen zu haben scheint, welche nicht nur den Anforderungen der Billigkeit entspricht, sondern auch das zur Folge haben dürfte, daß die Baltam-Völker der Freiheit und der Bildung zugeführt werden.

Die Frage, ob Bosnien hierher oder dorthin gehören werde, befißt für den Redner nur mehr ein untergeordnetes Interesse; die Hauptsache ist ihm, daß sie ihrem jetzigen unerträglichen Zustande entziffen werden. Da ihm die Androsy'sche Politik diese Richtung zu haben scheint, erklärt er sie zu unterstützen. Dies bezwecke aber nur der kroatische Entwurf, den er annimmt.

Nachdem Gyurgyedics seine Rede beendet, bemerkt Ernst Simonay, daß er nicht bezweifle, der Vordränger sei berechtigt gewesen, kroatisch zu sprechen; allein da man ihn nicht verstanden und die Stenographen nicht notirt haben, so wisse man nicht, ob er nicht etwas Staatsrechtswidriges gesagt habe, was natürlich unabweisbar bleiben müsse, da man es nicht verstanden. Er fragt, ob dafür werde gesorgt werden, daß in Zukunft in ähnlichen Fällen auch eine aufrichtige Uebersetzung vorliege?

Präsident erwidert, daß er die Diariums-Prüfungscommission ersuchen werde, einen Vorschlag zu erlassen. (Zustimmung.)

Georg Pap constatirt, daß die im Jahre 1861 beobachtete Tactik den 67er Ausgleich zur Folge hatte, diese Quelle aber Uebel. (Wahr ist's! auf der äussersten Linie.) Der Dualismus hat die Regierung befähigt, alles Schädliche durchzuführen, hat ihr aber die Macht genommen, im Lande Gutes zu stiften.

Der österreichische Absolutismus hätte es nicht gewagt, eine solche äussere Politik zu verfolgen wie Androsy. Daß diese Politik keine ungarische sei, das hat man dem Minister-Präsidenten in Debreczin sehr deutlich zu verstehen gegeben. In Wirklichkeit sei diese Politik eine russische; in dieser Uebersetzung wird Redner durch die kroatische Adresse bestätigt.

Es sei ungewiss, meint Redner, daß schon in nächster Zeit der Grund zur heutigen Politik gelegt worden sei. Bei einer solchen Politik sei es thunlich, anzunehmen, daß die Orient-Völker unseren Protections-Versicherungen Glauben schenken werden. Er acceptirt den Verbosy'schen Adressentwurf.

Es sprechen dann noch Graf Ferdinand Nemes und Franz Zurabiel, worauf die Sitzung um 2 Uhr geschlossen wurde.

Irland.

Budapest, 25. November. (Orig.-Corr.) Die Adressdebatte neigt sich ihrem Ende zu; wahrscheinlich Mittwoch oder Donnerstag wird die Abstimmung über die vorliegenden Entwürfe vor sich gehen. Man hat alle Ursache auf das Resultat dieser Abstimmung gespannt zu sein; so viel dürfte heute schon gelten, daß die Regierungspartei mit einer geringeren Mehrheit siegen dürfte, als dies der Fall bei der Abstimmung über den Simony'schen Anlagentwurf war. Es sind einige Zahlenflüchtige zu verzeichnen, einige Malcontente und die Einseitigkeit der Stimmen wird von allen Parteien, namentlich aber von der vereinigten Opposition mit nicht geringer Force behandelt. Trotz der Sachlage dürfte aber Tija und seine Partei durchdringen und das wäre im eigensten Interesse Ungarns, im Interesse der Aufrechthaltung des Dualismus.

Großen Eindruck hat das Votum der österreichischen Delegation hervorgebracht, welche vorgestern über die bosnische Frage zur Tagesordnung überging.

Es ist Herbst gelungen, dem Minister des Auswärtigen eine nicht unbedeutende Schlappe beizubringen, allein es ist dieses Votum nicht nur gegen den Grafen Androsy und seine auswärtige Politik gerichtet, sondern es wendet seine Spitze auch gegen den Dualismus.

Heute erzählte man sich in den Corridors des Landhauses, Herbst habe — nach gelungener Arbeit — bei dem Austritte aus dem Beratungs-saale die Worte gesprochen: „Endlich ist es uns gelungen, dem Dualismus ein Todesstich zu geben.“

Ich war nicht so glücklich in jenem Moment in der Nähe des geistreichen Parlamentärs zu sein und kann daher nicht das „geschüttelte Wort“ beschwören, aber wahrscheinlich ist es und wenn nicht mehr, so gilt hier gewiss das „si non è vero, è ben trovato“ —

Ja die Herren aus Cisleithanien haben es scharf auf den Dualismus und gerade das sollte die ungarischen Politiker vor unvorsichtigen Schritten zurückhalten — gerade das sollte die Abgeordneten auf ihre persönlichen Rancunen und Antipathien vergessen machen und müßte logischerweise sie dahin leiten, Tija zu stützen.

Der Fall Tija's erscheint mir heute gleichbedeutend mit einem Systemwechsel, an welchem weder die Appony's und Szilagy's, noch weniger die Linken große Freude haben würden, und der ihnen gewiss auch nicht die reife Frucht ihres Regiments bringen dürfte.

Einzig und allein auf der Wuhle der Reaction gab es ein fröhlich Arbeiten und die Frucht großer parlamentarischer Kämpfe und Erfolge in den letzten Decennien wäre der Vernichtung nahe.

Wir hoffen, die ungarischen Staatsmänner und Delegirten, sowie die Abgeordneten des Reichstages werden den bewährten politischen Tact der Führeraktion auch diesmal nicht vermissen.

Vom Ergebnisse der Abstimmung werde ich Sie sicherlich telegraphisch verständigen. (F.)

S. P. Budapest, 26. November. Man hat den englisch-afghanischen Krieg schon so lange für unvermeidlich gehalten, daß die Nachricht von dem factischen Ausbruche desselben hier nur einen sehr geringen Eindruck gemacht hat. Im übrigen theilt man in politischen Kreisen die Befürchtungen einiger Blätter, daß jener asiatische Kampf seine Rückwirkung auf europäische Angelegenheiten ausüben werde, vorläufig noch nicht; man glaubt vielmehr, daß Rußland Afghanistan seinem Schicksale überlassen werde, vorausgesetzt, daß England im Falle seines Sieges über Schir Ali nicht zu weit gehen und nicht etwas anstreben werde, was Rußland beunruhigen könnte. Jedenfalls ist man hier der Ueberszeugung, daß der britisch-afghanische Krieg die Situation in Betreff der europäischen Orientfrage zunächst sehr wenig oder gar nicht berühre und daß die Stellung der Mächte zum Berliner Vertrage davon nicht alterirt werde.

Zu den Delegationen beginnt es jetzt lebhafter zu werden und der eigentliche Kampf scheint seinen Anfang nehmen zu wollen. Von der Sitzung der österreichischen Delegation am 22. d. ist das überaus düstere Bild hervorzuheben, welches Dr. Herbst von unserer Finanzlage entworfen hat. Er nannte dieselbe „äußerst gefährdet“ und gab seinen lebhaftesten Besorgnissen darüber Ausdruck, daß eine solche Gefährdung schon jetzt bestehe, wo wir noch im Frieden leben und keine Complicationen mit auswärtigen Mächten eingetreten sind. Die Ziffern, die Herbst zur Begründung seiner Besorgnisse angeführt hat, lassen die letzteren allerdings berechtigt erscheinen. Der Redner wies nach, daß Cisleithanien allein im nächsten Jahre mindestens 140 Millionen Gulden werde zu beschaffen haben, wenn gar keine „unvorhergesehenen Ereignisse“ eintreten, wenn wir nicht weiter nach Süden vordringen, Novibazar nicht occupiren, und wenn die Präliminarien nicht überhritten werden, was aber wenigstens in Betreff Bosniens und der Herzegowina sicherlich der Fall sein wird, da im Präliminare die Verwaltungskosten gar nicht eingestellt sind und die allernothwendigsten Investitionen, die ebenfalls nicht ausgewiesen wurden, gewiß beträchtliche Summen in Anspruch nehmen werden. Man kann dem Dr. Herbst nicht Unrecht geben, wenn er meint, das cisleithanische Erforderniß im künftigen Jahre werde sich 200 Mill. Gulden nähern, und es kann nicht verwundern, daß er bei einer solchen Sachlage von wachsender unerfreulichen Oeffen und in letzter Linie von der einfachsten Unmöglichkeit, dieselben darzubringen, spricht. Inzwischen wurde die oberste Leitung der Civilverwaltung Bosniens und der Herzegowina durch einen gewöhnlichen Regierungserlass dem gemeinsamen Ministerium übertragen. Man darf gespannt darauf sein, was die Parlamente und die Delega-

tionen dazu sagen werden. Jedenfalls entspricht diese Verfügung den längst feststehenden Absichten der maßgebenden Kreise. Die die occupirten Gebiete zu einem „Reichsland“ machen und dadurch allen staatsrechtlichen und ähnlichen Fragen vorbeugen wollen. Es werden sogar bezügliche Erklärungen des Grafen Androsy in den Delegationen erwartet.

Russland.

Rom, 25. November. Die gestrige Illumination ist glänzend ausgefallen, besonders prächtig bei der österreichisch-ungarischen und bei der deutschen Botschaft. Auf der Piazza Colonna schied ein Individuum: „Abasso la bandiera! morte al re Umberto!“ wurde von einem höheren Officier verhaftet und mußte von der Polizei gegen das Volk geschützt werden, das ihn lauchen wollte.

London, 25. November. Heute fand in Downing-Street ein sehr eifrig, ohne förmliche Einladung zusammenberufener Ministerrat, welchem sämtliche Cabinetsmitglieder beiwohnten. — Das Cabinet hielt eine dreihalb-stündige Sitzung. — Ein von heute datirtes Telegramm des Vicekönigs von Indien bringt einen detaillirteren Bericht von Major Cavagnar, wonach 21 Kanonen und der größere Theil der im Khyber-Paß befindlichen Truppen des Emir den Engländern in die Hände fielen. Man vermutet, daß ein afghanischer General sich unter den Gefangenen befinde. Der Vormarsch auf Dalka wird fortgesetzt. — Heute fand noch ein zweiter Cabinetstisch statt, wobei alle Minister anwesend waren. — Das Gerücht, daß Lord Salisbury aus dem Ministerium scheiden wolle, wird als falsch bezeichnet.

Dessa, 25. November. Zur Sicherung der Verbindung mit dem Hofen von Burgas, der befestigt werden soll, werden Vorkehrungsmaßregeln getroffen.

Bukarest, 25. November. Nach dem Stande der Verhandlungen mit Rußland erfolgt der Einmarsch der Rumänen in die Dobrudscha voraussichtlich am 26. November. Im Falle von russischer Seite unerwartete Schwierigkeiten eintreten sollten, würde die Regierung eine Note an die Signatarmächte richten und in der am Mittwoch zu haltenden Thronrede die russischen Ansprüche bekanntgeben.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Sermannstadt, 28. November. — Die Generalversammlung des Ausschusses des Hermannstädter Comitats, wird — wie wir aus sicherer Quelle vernehmen — für den 19. December l. J. einberufen.

— Das Ereigniß der heutigen Theatervorstellung ist dem Fonde des hiesigen ungarischen Lesevereines gewidmet. Gegeben wird das auch im Wiener Hofburgtheater wiederholt vorgeführte berühmte ungarische Drama: „Bant Ban“ von Katona.

— Das Reinerträgniß der vorgestrichen Theatervorstellung zum Besten des Armenfonds beziffert sich auf 16 fl. 11 kr., welcher Betrag der städtischen Polizeidirection bereits übergeben worden ist.

— Wie in den früheren Jahren, so werden auch heuer populär-wissenschaftliche Vorlesungen in dem großen Saale des hiesigen evang. Gymnasiums A. B. gehalten werden:

Am 7. December l. J.: Dr. Josef Capesius: „Der moderne Geist und seine Grundrichtung.“

Am 14. December l. J.: Dr. August Schwabe: „Die Pflege des Mundes und seiner Organe.“

Am 21. December l. J.: Professor Rudolf Philp: „Lebensphilosophie.“

Am 28. December l. J.: Director Moriz Guist: „Die Milchstraße.“

Am 4. Januar 1879: Dr. Josef Capesius: „Der Mensch eine Maschine.“

Karten, die zum Besuche aller Vorlesungen berechtigen, können in der Buchhandlung Franz Michalek's gegen 1 fl. 6. W. in Empfang genommen werden.

— Heute Abend spielt die Militärmusik in der großen Bierhalle. — (Ereignisse.) Durch die fortwährende Entleerung undesinfectirter Fäcalmassen in der Nähe der Erlenpromenade wird die Benützung derselben unmöglich gemacht. Wir werden nicht aufhören diesen Unflug so lange zu rügen, bis er abgestellt wird.

— (Todesfall.) Fräulein Franziska Böhmert, Militär-Oberarztens-Wiwe, ist am 26. d. im 71. Lebensjahre gestorben. Die trübliche Hülle der Verstorbenen wird heute Nachmittags 3 Uhr in der Klosterkirche des Ursulinen-Convents beigesetzt.

— Auf das im heutigen Annoncenhefte unseres Blattes enthaltene Verzeichniß des Waisenhaus-Kaufmanns und Simon in Hamburg lenken wir die Aufmerksamkeit der Leser um so mehr, als auch in neuester Zeit ein bedeutender Gewinn in Oesterreich-Ungarn gemacht und von dem genannten Hause in constantester Weise ausgeschüttet worden ist.

— (Petarden in — Budapest.) Die Redaction des „Pesti Naplo“ und der Abgeordnete Paul Szontag erhielten am 25. d. Morgens durch die Localpost folgende, mit scharfer Feder geschriebene Zeilen: „Die Petarde. Erste Warnung für Tija und die vaterlandsverrätherische Majorität. Die Liga der Volksfreiheit.“ P. Sz. übergab den Brief dem Minister-Präsidenten Tija. In Abgeordnetenkreisen behaupten Manche, daß am 24. d. Abends vor dem Club der Liberalen eine Petarde explodirt sei, Andere vermuten, es sei bloss eine Kapel gewesen, die man für eine Petarde hielt.

— In der Angelegenheit des „Landes-Bodencredit-Verereines“ für Kleingrundbesitzer hielt die durch die Regierung einberufene gemischte Commission am 19. d. ihre erste Sitzung ab, an welcher seitens des Finanzministeriums Peter Leeb, Ministerial-Rath als Präses, und Andreas Beretväs, Sections-Rath, seitens des Justiz-Ministeriums Nikolaus Kapácsy, Ministerial-Secretär, und seitens des Actions-Comitès Dr. Paul Feketic, Comitè-Präses, Georg Nagy Comitè-Mitglied und Zsuzs Bogdy Comitè-Mitglied und Schriftführer des Comitès theilnahmen. Den Gegenstand der Beratungen bildet der Gesetzentwurf über die dem zu creirenden „Landes-Bodencredit-Verereine“ bereits zugesagten Privilegien, wie auch die Aenderungen der Vereinsstatuten von dem bestehenden Handels-Gesetz. Wie wir vernehmen, verdankt dies Elaborat das Actions-Comitè, welches seitens der Regierung mit der Ausarbeitung desselben betraut wurde, der gelegenen Zeter des Universitäts-Professors und Reichstagsabgeordneten, Dr. Stefan Apáthy.

— (Ueber einen gräßlichen Raubmord in Szendrö.) dessen Opfer eine dort in Zurückgezogenheit lebende, ziemlich vermögliche alte Jungfer, Namens Klara Wissek, ward, berichtet „Magyar Híradó“ das Folgende: Am 21. d. M., Nachmittags gegen 3 Uhr, besuchte sich Klara Wissek allein zu Hause. Das von ihr angenommene Kind hatte sich in die Stadt begeben, sie aber ging irgend ein häusliches Geschäft auf dem Boden besorgen. Diesen Moment benutzte der Winger der Wissek, ein 35 Jahre alter verheiratheter Mensch, Namens Josef Szeden, um die entsehlige That, mit der er sich schon längere Zeit getragen, zu vollbringen. Er schlich sich auf den Dachboden hinauf und schlug die alte Frau mit einem schweren Steine so auf den Kopf, daß sie bewußtlos zusammenbrach, worauf er der sich noch gegen-

Christenlehre von der Kanzel herab verkünde, nur weil es die unabweisbare Pflicht seines Amtes sei, das ihn ernähret und erhält!“

Elfried war erstarrt. „H!“ brach er endlich aus, „das ist ja Wort für Wort Rolfscheid's Glaubensbekenntniß selbst, das er mir einst abgelegt hat! Ich danke Ihnen, mein Herr, daß Sie meine letzten Zweifel an der Niedertracht und Bosheit des Mannes gelöst haben, denn ich noch immer Unrecht zu thun fürchtete. Nicht mich, sondern Ihren Schützling haben Sie als Verleumder und Spionier entlarvt, und wenn mich etwas bestärken könnte, das Band, welches Sie ein heiliges nennen, zu verdämmen, weil es eine reine Seele an einen verpesteten Cabarer schmiedet, so ist es Ihre mir zugeflossene Anklage, in der sich verrätherisch genug die Fußstapfen meines Todfeindes ausprägen, der mit Dello's Leidenschaft die Bestialität eines Tzgo vereinigt. Wenn Sie einen alten Kampf gegen mich in solcher Bundesgenossenschaft erneuern, dann freilich habe ich keine Waffe. Weiter habe ich Ihnen nichts zu sagen.“

Elfried machte eine höfliche Verbeugung und der Oberpfarrer entfernte sich mit den drohenden Worten: „Sie werden von mir hören!“

Elfried mußte es nun: die unglückliche Hedwig war die Gattin eines vollendeten Schurken. Fast triumphirte es in seiner Brust, daß dieser unumstößliche Beweis Hedwig von allen Verbindungen rein wusch, die Rolfscheid auf ihr Haupt gehäuft hatte, und daß er nun das Recht besaß, das Lamm der Hölle des Wolfes zu entreißen. . . . Aber bald sank sein Mut wieder. Hedwig war ja Rolfscheid's angetraute Gattin, und Elfried sah wohl ein, daß er, wie auch die Sachen standen, einen vergeblichen Kampf gegen die Geseze hätte aufnehmen müssen, die Rolfscheid schützten. Hedwig hatte ihm ja selbst mitgetheilt, daß ihr Gatte mit größter Vorsicht und Selbstbeherrschung Alles vermied, was zu einem Scheidungsgrund hätte werden können, und Elfried hatte tief genug in Rolfscheid's Inneres geschaut, um zu wissen, daß dieser das junge blühende Leben, das er einfi, nicht aus Mitleid, sondern in sinnlicher Wier an sein verwalkendes Selbst gestiftet, um keinen Preis der Welt wieder herauszugeben werde, daß er es hütete, wie der Weizige seinen Schatz hütet, der zwar seine Liebe nicht erwidern kann, ihn aber doch im Bewußtsein des Besizes auffauzgen

läßt. „Du bist mein Weib, mein Besitz, mein Eigentum,“ hatte Elfried ihn in trunkener Lüsterheit einst sagen hören, „ich schwelge in diesem unendlichen Glück! . . . Ich kann Dich an mein Herz reißen, — ich darf es, — ich will es!“

Und dann jene einzige Lüge, durch die sich Elfried dennoch von Hedwig getäuscht sah, — jener Brief, den Elfried von Neuem zur Hand nahm, um an der unbegreiflichen Leidenschaft des neuvermählten jungen Weibes sein Herz neidisch zu entzünden und doch vergebens an der Echtheit des Schriftstückes zu mädeln. . . . „Es lieben sich ewig, die sich auch nur eine Stunde geliebt!“ Dieses Wort, an welches Rolfscheid sich festklammerte, war hier zu nichte geworden. Die Liebe, für welche jener Brief Bürgschaft stellte, war in Hedwig's Herzen jedenfalls erloschen, erloschen, als sie den Charakter ihres Gatten allmählig erkannte und verabscheuen lernte, und selbst der „neue Frühling“, der mit Rolfscheid's glänzendem Vermögensaufschwunge hereingebrochen war, vermochte die erlödeten Triebe nicht mehr zu wecken, das bewies die in Rolfscheid fortglühende Eifersucht, die bis zu einem Attentat auf Elfried's Leben gestiegt wurde, — das bewies noch schlagender Hedwig's verhängende Dazwischenkunft, womit sie sich in offenkundiger Feindschaft dem Gatten gegenüberstellte und Alles von sich wies, was er ihr Glänzendes bieten konnte. . . .

Aber was half es? Welche Mittel konnte Elfried in Bewegung setzen? Er sah ein, daß er vollständig wehrlos war, doppelt wehrlos als Priester, denn gewaltsame, kühne Mittel in solch' einem Kampfe verjagt blieben.

In dieser entmutigten Stimmung traf ihn eine Botschaft der Fürstin Clotilde, welche eine früher gegebene Andeutung jetzt in der bestimmtesten Form wieder aufnahm und ihm unter den glänzendsten Bedingungen die Hospredigerstelle anbot. Das war ein Wind des Schicksals. Fort von hier, um unter neuen Menschen, in neuen Umgebungen, in der Nähe seiner huldvollen Gönnerin, seiner geliebten Schülerin, das Alte, Unabänderliche, wenn auch nicht zu vergessen, so doch zu verschmerzen. Elfried's Entschluß war gefaßt. . . . (Fortsetzung folgt.)

ben mit  
beraubt  
des Re  
gehen  
das Ju  
hatte,  
beim  
Kind,  
Boden  
hingest  
aus der  
es bald  
wurde.  
Josef  
um die  
zubring  
wohlhab  
übergab  
ein Arz  
wenigst  
mitglied  
an Auf  
beschwer  
und do  
Kopfm  
Gehirn,  
weil. So  
spiele so  
sch aber  
zu der  
hat hat  
Zimmer  
viel hat  
gehörte  
heit alle  
einer lan  
aber, w  
stehen,  
Bröckch  
ihm die  
Sie curi  
sonderlic  
kräftiger  
zu vernie  
folglich“,  
eine groß  
Im Be  
hier in d  
Jahre ge  
Menschen  
Gefährte  
Manne,  
daßer kri  
liche Zus  
dürfnisse  
glücker,  
diebezüg  
warum n  
Beisuch v  
einführt.  
eine Col  
Perru im  
der Kraf  
fragenden  
Hand das  
männliche  
mein ver  
Wenn S  
Perru de  
fragt Frä  
antwortet  
Fräulein  
deren Ma  
„Gew  
schied sic  
in Empf  
Wart Pr  
zahlte fre  
Fräulein  
Wetter he  
haltung i  
aber redet  
Sonntag  
man sich,  
zu sein.  
Am  
einer Frei  
überschreit  
Fräulein  
sorgt ihr  
was ist de  
Dienstman  
welche Sch  
Dienstman  
Freundin  
Heiratsst  
kannt. Je  
roßen Mi  
Herr R.  
seinen Gef  
der Bildst  
schreiben.  
die ganze  
schließt en  
und die W  
L. los und  
mich so be  
erwidert d  
ruhig mit  
tausend Th  
und nun  
göblig such  
die würdige  
mannigfache  
schreit Fräu



